

Martin Bock, Melancthon-Akademie Impuls Kreissynode Köln-Rechtsrheinisch 12.11. 2016

Es liegt „Sehnsucht“ in der Luft. Und „Sehnsucht“ ist ein Zauberwort. „Immer ist im Herzen Raum für mehr ...“, hat Nelly Sachs in einem Gedicht geschrieben, das unserem Zugang zur Reformation heute den Namen gegeben hat. Der Kasseler Soziologe Heinz Bude schreibt vor wenigen Monaten eine spannende Studie, die er „Das Gefühl der Welt“¹ nennt. Es geht um Stimmungen, um ihre Bedeutung, ihre Untiefen und ihren Einfluss in gesellschaftlichen Debatten. Nach den Ereignissen dieser Woche brauche ich das wohl kaum näher zu erklären.

Ein bestimmtes „Gefühl der Welt“, eine Melange von Stimmungen, hat auch die Reformation mitbestimmt und getragen. Und sie prägt heute kirchliche Debatten und Aufbrüche. Es liegt wieder „Sehnsucht“ in der Luft. Wer beim „Tag der Inspiration“ vor knapp zwei Wochen im Gürzenich dabei war, hat vielleicht auch ein solches Bild vor Augen. „Sehnsucht“ stand vielen, die dort zu Wort gekommen sind, ins Gesicht geschrieben. Sehnsucht nach anderer Rede und Performance – auch in der Kirche. Menschen haben Gesicht gezeigt, haben sich und ihren Umgang mit Gottes Wort in ihrer Sehnsucht attraktiv und interessant, aber auch verletzlich, angreifbar gemacht - das hat mich beeindruckt und nachdenklich gemacht

„Sehnsucht“ hat es in sich. Bei einem Bildungstag vor ein paar Wochen bei uns in der Akademie wurden wir Teilnehmenden – es waren alles Pfarrer/innen - gebeten, mit einem Partner 20 min über die Frage „Was ist deine größte Sehnsucht?“ zu sprechen. Es wurde überall im Raum still und ganz konzentriert. Ich merkte, dass es mir nicht leichtfiel, auf diese Weise, auch so persönlich, über meinen Beruf, über meine Spiritualität, meinen Glauben zu sprechen. Aber es brach etwas auf an dieser Stelle bei uns, kam in Fluss, löste sich aus Rationalisierungen, zeigte mir, was mich als Pfarrer, als Mensch umtreibt und wo etwas stockt - individuell und institutionell.

Man kann mit der „Sehnsucht“ neu beginnen, auch auf der Suche nach dem Proprium des Evangelischen. Das ist noch nicht banal. Die klugen Historikerinnen und Historiker, die sich in diesem Jahr auf dem Deutschen Historikertag im September dem Thema „Glaubensfragen“ gewidmet haben, kritisieren jedoch genau dies. Luther, die anderen Reformatoren und -innen, seien in den vergangenen Jahrhunderten in den Reformationsjubiläen immer in einem zwar umstrittenen, aber doch klaren Bezugsrahmen gestellt worden: 1717 beispielsweise in der Verteidigung der Reformation gegenüber der Aufklärung, 1817 als Geburtshelfer der protestantischen Nation Und nun: 2017: *Da verschwimme die Reformationserinnerung darin, Luther nur noch als ‚Mensch‘ zu vergegenwärtigen.* Nur noch? Wird das „Besondere“, Umstürzende, Kulturwendende der Reformation durch Pilgerwege, Kleidungsstücke, Poporatorien *aufgesaugt und banalisiert?* Wie

¹ Heinz Bude, Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen, München 2016.

bekommen wir das „Gefühl der Welt“, das eine Brücke schlagen könnte zwischen Reformation und Gegenwart, zu fassen?

Ich fange jetzt jedenfalls mit der **Sehnsucht eines Menschen, eines Reformators, nämlich Philipp Melanchthons**, an. Auf seinem Nachttisch hat man einen Zettel gefunden, den er kurz vor seinem Tod aufgeschrieben hat. Es ist ein Sterbezettel, eine Art Vorbereitung auf sein Sterben, die der Humanist Melanchthon wie so vieles in seinem Leben gründlich betrieben hat. Melanchthon fragt sich vor seinem Tod, was ihn *nach* seinem Tod erwarten mag. Dazu schreibt er auf:

Du entkommst den Sünden

Du wirst von Trübsal befreit und von der Wut der Theologen

Du wirst zum Licht gelangen

Du wirst Gott sehen

Du wirst den Sohn Gottes schauen

Du wirst die wundersamen Geheimnisse erfahren, die du in diesem Leben nicht begreifen konntest, nämlich warum wir geschaffen wurden und wie die beiden Naturen in Christus miteinander verbunden sind.²

Aus diesen Sätzen hört man natürlich den reformatorischen Theologen des 16. Jahrhunderts heraus, der sich zeitlebens – über 50 Jahre – als „Fachmann“ an der evangelischen Sache beteiligt und dabei auch zerrieben hat. Aber ich höre noch mehr heraus: dass der Reformator und Humanist Melanchthon in Spannung, in Sehnsucht gehalten wurde von Fragen, die ihn im Innersten berührt, verwundet, verändert und beschäftigt haben. Diese Fragen sind für ihn nicht geklärt, schon gar nicht abgeklärt, sondern bleiben als *Sehnsucht*, über den Tod hinaus gegenwärtig – aber nicht verstanden als eine ‚jenseitige‘ Hoffnung, sondern als einen Lebens-Durst, als eine Erfahrung, die ihm schon jetzt ins Gesicht geschrieben steht; etwas, was in den unzähligen Debatten, Konsultationen, Texten, Vorlesungen, die Melanchthon gehalten und geschrieben hat, nicht zu Ende gebracht werden konnte. Im Gegenteil: Melanchthon wünschte sich ernsthaft eine ‚himmlische Akademie‘, in der ernsthaft, befreit von der offenbar so gegenwärtigen und spürbaren „Wut der Theologen“, Lebens- und Glaubensfragen ausgesprochen und ausgetauscht werden können.

Seine Sehnsucht, die aus diesem Sterbezettel spricht, ist aber auch von einem Impuls geprägt, der mitten ins Leben hineinragt. Melanchthon war wie kein anderer Reformator zugleich ein Pädagoge. Einer, der anderen Menschen etwas von *Geschmack* vermitteln möchte, dass die Welt ‚besser‘ und

² Zitiert nach: U. Birnstein, *Der Humanist. Was Philipp Melanchthon Europa lehrte*, Berlin 2010, 112.

ihrem Schöpfer angemessener werden kann und muss. Ich glaube, Melanchthons Leidenschaft für die Bildung, die ihn ja vor den anderen Reformatoren wirklich hervorhebt, erst verstanden zu haben, als ich gemerkt habe: Melanchthon ist von einer Sehnsucht getrieben, die an der *Unerlöstheit der Welt und auch des eigenen Lebens wirklich Anstoß nimmt*. Das treibt ihn um, bestimmt sein Beten und Handeln, und an dieser Stelle muss die Welt *geheilt, verbessert*, werden. Wahrscheinlich ist es vor diesem Hintergrund nicht erstaunlich, dass von keinem Reformator mehr Gebete überliefert sind.³

Und jetzt muss ich noch ein wenig mehr von mir sprechen. Für meine Existenz als evangelischer Theologe ist das „**Sola scriptura**“ der Reformation erst wirklich relevant geworden und ist es bis heute, als ich es im Gegenüber verstehe. Ich verstehe ‚meine Bibel‘, ‚meinen Gott‘ und ‚meinen Jesus‘, ‚meinen Glauben‘ immer dann besser, wenn ich ihn im Dialog mit der Bibelauslegung des Judentums betreibe. Das ist einerseits mein „Turmerlebnis“ beim Lesen der Bibel, das ‚Durchbrechen‘, von dem Luther so oft gesprochen hat – aber zugleich ist es eine *Verfremdung, eine Verunsicherung*, durch die ich hindurchmuss.

Dazu habe ich ein Bild mitgebracht, welches mich beeindruckt. Es stammt von der jüdischen Künstlerin Alisa Olmert. Ein rohes, ausgeblasenes Ei, das im Begriff ist, auseinanderzubrechen. Die Risse und das Loch sind augenscheinlich. Oder ist da ein junges Küken geschlüpft? Ist das der Grund des großen Risses? Wir wissen es nicht, aber die Eierschalen werden jedenfalls nicht mehr lange zusammenhalten. Wenn nicht die Sicherheitsnadel wäre, die das Ei zusammenhielt. Sie tut dies auf eine geradezu brachiale, aber entschlossene Weise – aber sie überdeckt den massiven Riss, die Gefahr des Auseinanderbrechens, nicht.

Alisa Olmert nennt dieses Kunstwerk „tikkun“ und erinnert damit an eine spirituelle Tradition des Judentums, die uns Christen so nah wie fern ist. „Tikkun“ heißt übersetzt: Wiederherstellung, oder auch „Reparatur“. Gemeint ist: Gott, der Schöpfer dieser Welt, hat alles so geschaffen, dass es auch in seiner Fragmentarik, als rohes, vielfach gebrochenes Ei, immer noch und immer wieder Potential in sich trägt, besser, heilsamer, gelungener, gott-gemäßer zu werden. Deshalb ist unser Tun, Denken, Handeln, auch unser Gebet, nicht weniger als eine „Reparaturwerkstatt“ für die zerrissene Welt. Tikkun, das Hineinstoßen der Sicherheitsnadel, in das zerbrochene Ei, ist ein göttliches Gebot. Es stellt sich *an die Seite Gottes*, der selbst – um es mit den Worten eines zeitgenössischen israelischen Dichters (Yehuda Amichai) zu sagen - *„auf seinem Rücken unter der Welt (liegt), stets beschäftigt mit Reparatur, immer ist etwas kaputt.“* Tikkun bindet also Menschen und Gott auf eine unglaublich dichte Weise zusammen: Spiritualität, Bibellesen, Gebet, aber auch der kleinste alltägliche Handgriff

³ M. Jung, Ich rufe zu dir. Gebete des Reformators Philipp Melanchthon, Hamburg 2010; ders., Frömmigkeit und Theologie bei Philipp Melanchthon, Tübingen 1998.

verdichten sich zu der Überzeugung (<-> Hoffnung wäre ein falscher Begriff), dass auf diese Weise der Schöpfung Gottes gedient und sie ihrer Erlösung entgegengetrieben wird.

Für das Judentum ist diese Spiritualität des tikkun schon immer von größter Bedeutung gewesen, sie spiegelt sich zum Beispiel im 18-Bitten-Gebet, das unserem Vaterunser so ähnlich ist. Aber es ist eben nicht nur ein frommes Mantra, eine Hochburg der Frommen. Tikkun ist eine elementare Erfahrung, und nach der Shoa hat sie *jeden Rest, gewissermaßen die Eierschalen naiver Religiosität* hinter sich gelassen: Ist die Welt nicht inzwischen unheilbar krank geworden? Ist ihre Reparatur aus dem Geist der Bibel nicht unmöglich geworden? Emil Fackenheim, Professor und Rabbiner aus Jerusalem, Begründer einer radikalen jüdischen Theologie nach Auschwitz, hat dazu ein berühmtes Buch geschrieben: „To mend the world“ („um die Welt zu heilen...“) dessen einfache These lautet: Die Welt **ist nicht zu heilen**, aber gerade darum **müssen Gott und seine Menschen unter ihr liegen und sie reparieren**. Anders zu leben ist nicht möglich.

Wir sind evangelische Christen, wir sind nicht das jüdische Volk. Aber „tikkun“, dieses radikale Bild der notdürftigen und notwendigen Reparatur der Welt, das geflickte Ei, stellt mir vor Augen, dass *es nicht ohne Sehnsucht geht*, und zwar eine, die uns ins Gesicht geschrieben steht und in der wir andere Menschen, seien sie nahe oder fern von unserer Kirche, wiedererkennen könnten. Eine Sehnsucht, die Brüche und Fragen nicht herunterschluckt. Eine Sehnsucht, die das ölverschmierte Gesicht des unter der Welt liegenden Gottes mitnimmt in unsere christliche Bibellektüre und Spiritualität: „*Christum treiben*“ mit der Sehnsucht und Entschlossenheit von tikkun, „Rechtfertigung allein im Glauben“, natürlich, aber nicht wie beim Friseur sitzend und als Wellness-Veranstaltung, sondern involviert und mitbeteiligt. Martin Luther hat den berühmten drei „Soli“: dem Allein im Glauben, allein die Schrift, allein die Gnade ja noch einen ganz wichtigen Spielraum zur Seite gestellt: „*Sola experientia – allein durch Erfahrung!*“ Ohne dieses Nadelöhr geht es nicht. Unser Christsein, unsere Gemeinden als Unruheherde? Könnten wir so die Reformation und ihre Protagonisten, mit ihrem Rumoren und ihrem Getümmel, ihrem Sehnen und Hoffen, Gelingen und Scheitern und mit der Entdeckung des höchst lebendigen Gottes, etwas näher an uns herankommen lassen? Lassen wir die Gestimmtheit, das „Gefühl der Welt“ im Raum des biblischen Glaubens, in unseren Räumen zum Zuge kommen? Oder hat doch das „*sola structura*“ den Platz des Unruhestifters „*scriptura*“ eingenommen? Hans-Joachim Iwand, ein evangelischer Theologe des 20. Jahrhunderts mit einer unglaublichen Spannweite theologischer und kirchlicher Impulse, erfasst für mich so etwas wie die evangelische „Gestimmtheit“ auf die tikkun-Sicherheitsnadel, als er formulierte:

*„Das ist kein Gott, der hinterherkommt, der sein Ja und Amen sagt zu dem, was nun einmal
geschehen ist, sondern sein Wort kommt vorher – und was danach kommt, das ist er selbst.“⁴*

⁴ H.J. Iwand, Nachgelassene Werke 3, 1963, 60.